

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 120 (1952)
Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 274 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandkosten.
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 9. Oktober 1952

120. Jahrgang • Nr. 41

Inhaltsverzeichnis: Astronomie, Menschengest und Gottesgest — Tiefenpsychologie als Frage an die Seelsorge — Voranzeige — Priesterexerziten — Zum Weltmissionssonntag — Gnadenlehre und Glaubensverkündigung — Aus der Praxis, für die Praxis — Totentafel — Rezensionen — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

Astronomie, Menschengest und Gottesgest

Der Weltkongreß für Astronomie (zugleich 8. Generalversammlung der Internationalen Astronomischen Union) in Rom wollte auch dem Papste seine Aufwartung machen und wurde von Pius XII. im Schweizersaale von Castel Gandolfo Sonntag, den 7. September 1952, in Audienz empfangen, an welcher über 650 Kongressisten teilnahmen. Der Hl. Vater beehrte seine illustren Besucher mit einer magistralen Ansprache, welche die Entwicklung der Astronomie in den letzten 50 Jahren schilderte.

Einleitend wies der Papst darauf hin, daß die Gegenwart einer so großen Zahl ausgezeichneten Astronomen aus aller Welt vor seinem geistigen Auge das Panorama des Kosmos erstehen lasse, welches sich der modernen Astronomie darbietet, den es sich dank den unablässigen Beobachtungen und genialen Studien erobert hat. Für beides ist der Astronomie zu danken, vor allem, weil die wissenschaftliche Erforschung des Kosmos und seine erhebende Betrachtung dem Geiste zu philosophischen Erwägungen allgemeineren Wertes Anlaß bieten und ihn immer mehr der Erkenntnis seines höchsten Gegenstandes näherbringen, der jedes Wissen übersteigt und sein Siegel jedem Sein aufprägt: Die Liebe, welche die Sonne bewegt und die anderen Gestirne (Dante).

Der Heilige Vater ist sich bewußt, vor einer Elite von Vertretern der Wissenschaft zu sprechen, die sich in der Materie sehr viel besser auskennen. Trotzdem will er, wenigstens in großen Zügen, die wunderbaren Fortschritte der Astronomie sowie der Astrophysik in den letzten fünfzig Jahren schildern, deren Meilensteine aufzeigen, welche gleichzeitig als Grundlage dieser höheren Betrachtungen dienen.

Was für die Astronomen der Vergangenheit ein Rätsel und ein Traum war und nun für die Zeitgenossen eine evidente Wirklichkeit darstellt, die jede Voraussicht übersteigt, kann in das eine Wort gefaßt werden: Eroberung des kosmischen Raumes. Die Beobachtung, die Intelligenz, die neuen technischen Hilfsmittel haben der astronomischen Wissenschaft einen gigantischen Horizont eröffnet, den sie tagtäglich im Universum mehr ausweitet, um Dimensionen zu umfassen,

die jedes Erwarten übersteigen. Wie viele Schranken, welche sich vor allem in den enormen Distanzen erhoben, sind im Verlaufe der letzten Jahrzehnte doch gefallen im unaufhalt-samen Vordringen des forschenden und nie sich zufriedengebenden Geistes der Wissenschaft!

Das verflossene Jahrhundert war Zeuge der ersten und mühevollen Versuche, in die Tiefe des Raumes vorzustoßen, als Bessel, Struve und Henderson die ersten trigonometrischen Parallaxen maßen, und dies so genau, daß man zu Beginn des Jahrhunderts mit berechtigter Befriedigung mit Gewißheit die Entfernungen von ungefähr 58 Fixsternen festlegen konnte, die von der Sonne 30—40 Lichtjahre entfernt waren.

Aber seit 1912 sollte eine neue und weit wirksamere Methode der Messung von Weltraumdistanzen den Blick des Menschen noch viel weiter tragen. An einem bestimmten Typ von wandelbaren Sternen, den Kepheiden, entdeckte Miss Leavitt eine Relation zwischen der Periode ihrer Lichtvariation und ihrem Aufleuchten. So konnte man überall am Himmel, wo man eine Kepheide entdeckte, aus der Periode ihrer Lichtvariation ihr absolutes Aufleuchten ableiten und im Vergleiche desselben mit dem scheinbaren Aufleuchten leicht ihre wirkliche Entfernung festlegen. Zu gleicher Zeit wurden die Beobachtungen durch die größere Empfindlichkeit der photographischen Platten und durch den Fortschritt in der Konstruktion immer mächtigerer Teleskope erleichtert, welche erlaubten, den Rayon des menschlichen Auges mehrere Millionen Male zu vergrößern und ungeahnte Tiefen des Raumes zu durchdringen.

Der erste große Schritt über die nächsten Sterne hinaus wurde vom Astronomen Shapley gemacht mit seinen klassischen gewordenen Forschungen über die Verteilung der kugelförmigen Haufen im Raume, Forschungen, welche eine vollständige Umwandlung in der Auffassung der Struktur des Milchstraßensystems mit sich brachten. Andere Forschungen, z. B. über die Bewegungen der Sterne oder über die Lichtverminderung beim Durchgang durch dunkle Ma-

terie im Zwischensternraum, vervollkommnet diesen neuen Begriff. Man erwarb so die Gewißheit, daß die Milchstraße der Alten, die so viele naive Mythen inspiriert hatte, einen unermeßlichen Haufen von ungefähr 100 Milliarden Sternen darstellt, die einen größer, die anderen kleiner als unsere Sonne, zwischen denen sich weite Gaswolken und Wolken kosmischen Staubes ausbreiten. Das ganze System ist auch seinerseits dem allgemeinen Gravitationsgesetze unterworfen und bewegt sich in gigantischen Bahnen um einen Mittelpunkt, der in den großen Sternhaufen des Schützen liegt. In ihrem Gesamt gleicht sie einer immensen bikonvexen Linse und weist einen Durchmesser von ungefähr 100 000 Lichtjahren auf und in der Mitte eine Dichte von ungefähr 10 000 Lichtjahren. Was unser Sonnensystem angeht, so sind wir nicht, wie man einst glaubte, im Mittelpunkt dieser unermeßlichen Anhäufung von Gestirnen, sondern davon ungefähr 30 000 Lichtjahre entfernt. Trotzdem wir uns mit der schwindelerregenden Geschwindigkeit von 250 Kilometern pro Sekunde bewegen, brauchte es für eine einzige vollständige Umdrehung 225 Millionen unserer Sonnenjahre! Mit berechtigtem Stolz kann sich die Astronomie unseres Jahrhunderts das Verdienst zuschreiben, das Milchstraßensystem erobert zu haben. Diesem ersten glücklichen Vorstoß folgte alsbald ein zweiter, welcher die Wissenschaft noch über die Milchstraße hinausführte, hinein in die Unermeßlichkeit des Raumes. Vor allem dank den gigantischen Teleskopen von Lick, Yerkes und Mt. Wilson konnte dieser entscheidende Schritt gemacht werden.

Als Ritchey in den Jahren 1917—1919 einige Novae entdeckte im Andromedanebel, fand seine Hypothese, es handle sich da um Sterne in einem Nebel außerhalb der Milchstraße, mehrere hunderttausend Lichtjahre entfernt, wenig Glauben bei den Wissenschaftlern. Erst als sich Hubble des 2,50 m im Durchmesser messenden großen Spiegels von Mt. Wilson bedienen konnte, gelang es ihm, die äußeren Partien des Andromedanebels in einzelne Sterne und Kugelhaufen aufzulösen und einige Kepheiden zu identifizieren. Da hörte der Widerspruch auf. Da hatte man die Gewißheit gewonnen, daß diese Spiralnebel in Wirklichkeit große Sternensysteme sind, die in ihrer Zusammensetzung und Größe unserem Milchstraßensystem ähnlich sind. Die Entfernung des uns nächsten Nebels (Andromeda) offenbarte sich als eine solche von 750 000 Lichtjahren und diejenige des Dreiecks als eine solche von 780 000 Lichtjahren. Unermüdlich in ihrer Durchforschung des Himmels, stießen die Astronomen in der Folge noch auf scheinbar viel kleinere Milchstraßensysteme und berechneten ihre entsprechenden Entfernungen, indem sie deren scheinbaren Durchmesser maßen sowie ihre Lichtstärke und diese gewonnenen Daten mit den bekannten Charakteristiken der nächsten Nebel verglichen. Schließlich führten die spektroskopischen Untersuchungen von Humason zur Entdeckung eines ungeahnten Gesetzes: Die Abweichung der Spektralstrahlen gegen Rot zu nimmt proportional zur Distanz des Nebels zu, so daß die Messung dieser Abweichung die Festlegung der Entfernung selber ermöglicht, trotz der Schwäche des Lichtes, das zu uns gelangt, immerhin vorausgesetzt, daß dieses ausreicht für die Hervorbringung eines meßbaren Spektrums.

Im Verlaufe dieser Untersuchungen hat man beobachtet, daß diese Nebel außerhalb des Milchstraßensystems beinahe gleichmäßig im kosmischen Raume zerstreut sind und daß man bis jetzt noch keine Abnahme ihrer Dichte beobachten konnte. In dem Raume, welchen das Teleskop von Mt. Wilson erreichte, schätzt man die Zahl dieser Milchstraßensysteme auf ungefähr 100 Millionen, in einem Kreise von einem

Durchmesser von einer Milliarde von Lichtjahren zerstreut. Ein jedes von ihnen umfaßt ungefähr 100 Milliarden Sterne ähnlich unserer Sonne!

Nach diesem raschen geistigen Durchmessen der Unermeßlichkeit des Kosmos wollen wir auf unseren kleinen Planeten zurückkehren, der mit der Masse seiner Gebirgsketten, mit den grenzenlosen Weiten seiner Ozeane und Wüsten, mit der Gewalt seiner Orkane, vulkanischen Eruptionen, Erdbeben uns bisweilen so weit und gewaltig erscheint. Und doch würde ein Lichtstrahl in der Spanne einer Sekunde den Äquator der Erde mehr als siebenmal durchmessen; in ein wenig mehr als einer Sekunde — in Wahrheit in einem Augenblick — würde er unseren Nachbar, den Mond erreichen; in ein wenig mehr als acht Minuten die Sonne; und in fünfeinhalb Stunden wäre er bei Pluto, dem äußersten Planeten unseres Systems angelangt. Was die nächsten Fixsterne anbetrifft, die in klaren Nächten uns beinahe in Reichweite auf den Gipfeln unserer Berge zu sein scheinen, so würde das Licht mehr als vier Lichtjahre brauchen, um sie zu erreichen, und mehr als 30 000 Lichtjahre, um in den Mittelpunkt unserer Milchstraße zu gelangen. Das Licht, das uns aus dem Andromedanebel erreicht, ist von seiner Quelle vor ungefähr 750 000 Lichtjahren ausgegangen, während gewisse sehr entfernte Spiralnebel, die nur von den stärksten Instrumenten der modernen Optik nach sehr langer Belichtung mit Mühe als kleine Sterne auf die photographische Platte gebannt werden können, 500—1000 Millionen Lichtjahre entfernt sind.

Welche Zahlen, welche Dimensionen, welche Distanzen im Raume und in der Zeit! Und trotzdem ist zu glauben, daß die astronomische Wissenschaft noch weit davon entfernt ist, am Ende ihres wundervollen Abenteuers angelangt zu sein. Wer kann uns sagen, was für weitere Vorstöße uns in naher Zukunft der fünf Meter im Durchmesser aufweisende Spiegel von Mt. Palomar und die schnelle Entwicklung der Radioastronomie bringen werden? Wie klein erscheint da der Mensch in diesem wunderbar erweiterten Rahmen des Raumes und der Zeit: ein kleines Staubteilchen in der Unermeßlichkeit des Universums! Und dennoch!

Was vor dem Bilde des Kosmos, das eben kaum skizziert wurde und die Frucht langer mühevoller Forschungen nicht eines einzelnen Menschen, sondern ganzer Forschergenerationen darstellt, welche den verschiedensten Nationen angehören, am meisten frappiert, ist nicht allein die gigantische Masse des Alls und seiner Teile oder die Harmonie ihrer Bewegungen, sondern vielmehr die Haltung des forschenden Menschengenies in der Entdeckung eines so weitgespannten Panoramas. Von Natur aus an körperliche Voraussetzungen kleinsten Umfanges gebunden, ist es dem menschlichen Geiste gelungen, sich des unermeßlichen Universums zu bemächtigen, indem er alle Perspektiven übertraf, welche ihm das schwache Vermögen der Sinne imstande war, auf den ersten Blick zu verheißen.

Wahrhaft enorme Arbeit, wenn man den Ausgangspunkt seiner wundervollen Eroberung des Himmelsraumes erwägt; denn die Sinne, von denen er notwendigerweise ausging, weisen eine sehr beschränkte Erkenntniskraft auf, die im allgemeinen durch den Bereich des Raumes und der Zeit begrenzt ist, der sie unmittelbar umgibt. Das erste Verdienst des Geistes bestand also darin, die enge Grenze zu durchbrechen, welche den Sinnen durch die Eigenart ihrer Natur auferlegt ist, in der Erfindung von Mitteln und in der Konstruktion ingenöser Instrumente, um die Weite und Genauigkeit ihrer Wahrnehmungen über alle Grenzen hinaus zu erweitern: das Teleskop, das die enormen Distanzen zwischen dem Auge und den weitentfernten Sternen beinahe aufhebt und diese gegen-

wärtig und nahezu greifbar macht; die photographische Platte, welche das schwächste Licht der weitentferntesten Spiralnebel aufnimmt und festhält. In dem Maße, als der Geist das Vermögen der Sinne dergestalt verstärkt hat, bediente er sich dieser gestärkten Macht, um seine Forschungen im Bereiche der Natur zu vertiefen und erfand tausend ingeniose Methoden, um die feinsten und verborgensten Phänomene zu enthüllen. So zählt er z. B. die kleinsten Effekte, die sich beständig wiederholen, zusammen, um einen wahrnehmbaren Gesamteffekt zu erlangen, und erfindet anderseits Instrumente wie die Photozelle und das Wilsonzimmer, um die feinsten atomischen Vorgänge der radioaktiven Materie und der kosmischen Strahlen zu erforschen. Indem er immer weiter forscht, entdeckt er die Gesetze, welche die energetischen Prozesse regieren und kommt so dazu, die Energieformen, die außerhalb des Bereiches sinnlicher Wahrnehmbarkeit sind, wie z. B. die elektrischen Wellen und die infraroten und ultravioletten Strahlen, in andere umzuwandeln, welche von den Sinnen direkt und sehr präzise beobachtet werden können.

Der Geist befragt die Natur in den Laboratoriumsversuchen und leitet daraus Gesetze ab, die provisorische Gültigkeit haben für die engen Grenzen seiner Versuche. Noch nicht zufrieden, experimentiert er und weitet alsdann den Bereich ihrer Anwendung vermittels astrophysischer Beobachtungen aus. Die praktische und theoretische Kenntnis der Molekularspektren befähigt ihn, sich in die dichte Atmosphäre der oberen Planeten vorzuwagen und die Zusammensetzung, die Temperatur, die Dichte ihrer Gase zu verifizieren. Indem er sich der Tatsachen und Theorien der spektroskopischen Wissenschaft bedient, hebt er sein forschendes Auge zu den Fixsternen empor und eruiert exakt die Zusammensetzung, Temperatur und Ionisation ihrer geheimnisvollen Atmosphären. Mit Hilfe der modernen Quantentheorie liest der forschende Geist in den Spektrallinien, bevor es möglich ist, sie im Laboratorium zu gewinnen, und erklärt ihre Zugehörigkeit und ihren Ursprung. Selbst die Tiefen des Sonnenballs entrichten seinem durchdringenden Blicke nicht, der mit den astrophysischen Theorien ausgerüstet ist. Er verfolgt allort die Auflösung der Materie und wohnt sozusagen den Kernprozessen bei, die sich im Zentrum der Sonne vollziehen und dazu dienen, die Verluste auszugleichen, die von ihrer Ausstrahlung im Verlaufe von Jahrmilliarden herrühren. In seinem unerschrockenen Wagen hält der Menschengest nicht vor den formidablen Kataklysmen einer Nova oder Supernova an. Er mißt die enormen Geschwindigkeiten der entweichenden Gase und sucht deren Ursachen zu ergründen. Er wagt sich auf die Spuren der Milchstraßen vor, welche im Raume davonfliehen und stellt die während Jahrmilliarden der vergangenen Zeit von ihnen zurückgelegte Strecke wieder her und wird so zum Zuschauer kosmischer Vorgänge, die sich am ersten Schöpfungsmorgen vollzogen haben.

Was ist er denn, der Geist dieses kleinen Wesens, das der Mensch ist, verloren im Ozean des materiellen Universums, daß er es gewagt hat, von seinen Sinnen, die von einer infinitesimalen Kleinheit sind, das Bild und die Geschichte des unermeßlichen Kosmos zu heischen, und sowohl das eine wie das andere enthüllt zu haben? Eine Antwort nur ist möglich, voll aufblitzender Evidenz: der Geist des Menschen gehört zu einer Seinskategorie, die wesentlich verschieden von der Materie und höher ist als dieselbe, mag diese auch grenzenlose Dimensionen aufweisen.

Eine weitere Frage drängt sich spontan dem Geiste auf: Wird die Straße, welche der Menschengest bisan beschritten hat, und zwar unbestreitbar ehrenvoll, unabsehbar weiter

gehen? Wird er auf ihr soweit ununterbrochen vorangehen, bis er das letzte Rätsel, welches das Universum noch aufbewahrt, enthüllt hat? Oder ist das Mysterium der Natur im Gegenteil so weit und so verborgen, daß der menschliche Geist auf Grund seiner inneren Kleinheit und Disproportion niemals ganz durchdringen können wird? Die Antwort der großen Geister, welche am tiefsten in die Geheimnisse des Kosmos vorgedrungen sind, ist sehr bescheiden und zurückhaltend: Wir sind erst am Anfang; es bleibt noch ein weiter Weg, der durchlaufen werden muß und ohne Verzug durchlaufen werden wird; es besteht jedoch keine Wahrscheinlichkeit, daß selbst der genialste Forscher je so weit kommen wird, alle im physischen Universum beschlossenen Rätsel zu erkennen, und noch weniger, sie zu lösen. Diese fordern und weisen daher auf das Dasein eines unendlich überlegenen Geistes hin, den göttlichen Geist, der erschafft, erhält und regiert und daher alles, was existiert, in einer höchsten Intuition erfaßt und erforscht, heute wie einst am Morgen des ersten Schöpfungstages: Spiritus Dei ferebatur super aquas (Gen. 1, 2).

Glückliche und erhabene Begegnung, vermittels der Betrachtung des Kosmos, zwischen dem menschlichen Geiste und dem Geiste des Schöpfers! Wahrhaft göttlicher Geist und nicht etwa eine Art Weltseele, eins mit der Welt, wie es der Pantheismus erträumt! Das Universum unserer Erfahrung selber erhebt sich gegen diesen Irrtum; es gesteht, ein zusammengesetztes Ganzes zu sein trotz seiner dynamischen Einheit, und es weist neben seiner unleugbaren Harmonie und Schönheit evidente Unvollkommenheiten auf, die unvereinbar sind mit der göttlichen Fülle des Seins. Göttlicher Geist, geschieden und verschieden von der Welt; nicht außerhalb der Welt, wie zurückgezogen in eine erhabene Einsamkeit, der sein Werk seinem Geschehisse überläßt, wie es die deistischen Theorien behaupten; sondern im Gegenteil der Welt gegenwärtig als allmächtiger Schöpfer, Erhalter und Ordner, mit dem die Welt verbunden ist durch eine wesentliche Abhängigkeit im Innersten ihres Seins und Tätigseins. Göttlicher Geist, welcher sich dem Gelehrten, der nach einem Sinn für das Ganze der existierenden Wirklichkeit sucht, als vom kalten Kosmos sehr verschieden offenbart als Geist, der von einem Hauche der Güte und Liebe beseelt ist, der alles durchdringt und erklärt, sich konzentriert und in besonderer Weise in der menschlichen Kreatur offenbart, die nach seinem Bild und Gleichnis geschaffen ist und die er sich würdigt, deswegen fortwährend mit unaussprechlichen Erweisen seiner Liebe zu umgeben wie z. B. die Erlösung, die er durch seine geheimnisvolle Inkarnation wirkte. Die kosmische Konzeption, welche die antike geozentrische und anthropozentrische Auffassung mit Recht entthront hat, verkleinert unseren Planeten bis zu den Dimensionen eines astralen Staubkörnleins und reduziert den Menschen zu denjenigen eines Atomes auf diesem Staub, verweist den einen wie den andern in eine Ecke des Universums. Aber sie bedingt kein Hindernis, wie man gewisserseits behauptet hat in der Darstellung der Menschwerdung, weder für die Liebe noch für die Allmacht dessen, der als reiner Geist unendlich über die Materie erhaben ist, welches immer auch deren kosmische Dimensionen sein mögen in Raum, Zeit, Masse und Energie.

Die tiefe Hochschätzung, welche der Heilige Vater für alle Wissenschaft und für die Astronomie im besondern hegt, erhält hier einen Beweggrund mehr, der in erhabeneren und allgemeineren Horizonten gegeben ist. Der Papst gibt dem Wunsche Ausdruck, daß die moderne Konzeption der astronomischen Wissenschaft, welche das Ideal so vieler großer

Menschen der Vergangenheit gewesen ist, eines Kopernikus, Galilei, Kepler, Newton, sich weiterhin fruchtbar an wunderbaren Fortschritten für die moderne Astrophysik erweisen und dank der einmütigen Zusammenarbeit, für welche sich die internationale Union der Astronomen so beispielhaft einsetzt, das astronomische Bild des Universums eine immer größer werdende Vervollkommnung erfahren möge.

Damit das ewige Licht Gottes die Astronomen in ihren Arbeiten führen und erleuchten möge, deren Ziel darin besteht, die Spuren seiner Vollkommenheiten aufzudecken und das Echo seiner Harmonien aufzufangen, ruft der Heilige

Vater auf alle Teilnehmer die Gnaden des Himmels herab, als deren Unterpfand er ihnen seinen apostolischen Segen erteilt.

So endete diese merkwürdige Audienz, welche ein eindrucksvolles Bild vom Stande der Astronomie vermittelte, aber auch von der Begegnung von Wissen und Glauben, ja die Wissenschaft zum erhabensten Dienste aufzubieten wußte, zum Gottesdienste: *Coeli enarrant gloriam Dei et opus manuum eius annuntiat firmamentum: Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre und seiner Hände Werk zeigt an das Firmament! (Ps. 18, 1.)* A. Sch.

Tiefenpsychologie als Frage an die Seelsorge

7. Schweizerische Seelsorgetagung in Luzern, 22./23. September 1952

Seelsorglicher Eifer und gewiß auch die besondere Aktualität des Tagungsthemas «Tiefenpsychologie als Frage an die Seelsorge» führten rund 300 Vertreter des Welt- und Ordensklerus in den Saal des Hotels «Union», Luzern.

Se. Exz. Bischof F. von Streng eröffnet die erste Sitzung. In seinem Begrüßungswort bemerkt er, man habe absichtlich zwei ausländische Hauptreferenten gewählt, um eine fruchtbare Konfrontierung mit unserer vielleicht stärker «konservativen Mentalität» zu ermöglichen.

Den Gegenstand seines ersten Vortrages gibt P. G. Trapp, SJ., von der philosophischen Hochschule zu Pullach bei München, der frei auf Grund bloßen Konzeptes spricht, mit «Seelsorge und Psychotherapie» an (nach dem Tagungsplan «Seelsorge und Tiefenpsychologie»). Die beiden Betätigungssphären oder Berufsgebiete sind heute in enge Berührung gekommen. Es ist zu untersuchen, was die Ps.th. der S.¹ zu sagen hat, vor welche neuen Fragen sie die S. stellt, der moderne S.r hört sich zu einer Gewissenserforschung aufgerufen über die Erfüllung eines ihn betreffenden Auftrages Gottes dem Seelenkranken gegenüber. Vor kaum 20 Jahren noch machte man der S. den Vorwurf, sie sei zu wenig «psychologisch» eingestellt. Heute meldet sich schon eine Gegenströmung; zumal von offiziell kirchlicher Seite befürchtet man, daß der sakrale Gehalt der S. durch Auslieferung an die Betrachtungs- und Arbeitsweise reinnatürlicher Psychologie sowie Ps.th. verlorengeht, es droht damit auch ihr jene Verflachung und Hohlheit, die in der Flut moderner psychotherapeutischer Schriften vorherrscht. Angesichts solcher Problematik muß man sich vorerst ruhige Besinnung auferlegen, die Frage prüfen: Was haben S. und Ps.th. miteinander zu tun? ohne gleich zu meinen, durch die neuen Entwicklungen sei die Kirche in Gefahr. Wir müssen uns bewußt bleiben, S.r im sakralen Sinne zu sein, aber auch, daß die Frohbotschaft, die wir zu verkündigen haben, sich an Menschen wendet, müssen uns daher den unbefangenen Blick für die natürlichen Voraussetzungen der Gotteskindschaft, für die synthetischen, ganzheitlichen Baupläne Gottes retten. Referent stellt die Frage: Was ist moderne Ps.th.? Zwei Vorfragen sind zu beantworten: Welche Voraussetzungen haben zu dieser Ps.th. geführt? Was ist Psychoanalyse? Zu 1: Die Entdeckung des Unbewußten, seines Einflusses auf das bewußte Seelenleben, der Vorhandenheit von Kräften im Individuum, deren Spiel ohne seine klare Bewußtseinskontrolle und Willenslenkung in ihm statthat, war für die heutige Ps.th. ausschlaggebend. Wenn auch S. Freud der eigentliche Entdecker der Rolle des Unbewußten ist, so darf man Psychoanalyse und Ps.th. heute doch nicht mit Freud und seiner Schule schlechthin gleichsetzen, die wenigsten Fachleute der Methode in unsern Tagen bejahen noch den Früh- und Pansexualismus Freuds. Zu 2: Psychoanalyse ist eine bestimmte wissenschaftliche Methode, die unbewußten bzw. unterbewußten Tatbestände ins Oberbewußtsein zu heben, bei Seelenkranken eine Bestandesaufnahme derselben bis zum Beginn des Konfliktes zurück, um dann durch deren sachliche Deutung nach Möglichkeit Heilung von den krankhaften Komplexen zu erzielen. — Damit deckt sich im Grunde die fachmännische moderne Ps.th. Referent unterscheidet große und kleine Psychotherapie. Die erste geht nach genau festgelegter Methode mit Tests, Erlebnis- und Traumanalysen usw.

evtl. Medizinen vor, sie bemüht sich in länger fortgesetzter Behandlung, die Person umzuerziehen. Kleine Ps.th. erstrebt Ähnliches durch bloße Gespräche ohne Bindung an psychotechnisch feste Methode und ohne Medizin.

Was hat die Ps.th. der S. zu sagen? Formell sagt sie ihr, daß es eine gegenseitige Abgrenzung der einzelnen Berufe gibt, die auch vom S.r eingehalten werden soll. Man begreift die Gereiztheit der in Ps.th. tätigen Ärzte gegen Priester, die ihnen, wie sie behaupten, die Patienten rauben. Sache des S.rs bleibt das Problem von Gnade und Schuld, der Ärzte das der körperlichen und auch der seelischen Krankheit; jede Kur, die einen evident kranken Menschen nach einer bestimmten medizinischen Methode zu heilen strebt, steht dem Arzte zu. Priesterliche Tätigkeit darf kein Zwitter werden. Daß «kleine» Ps.th., soweit sie durch bloße Aussprache sogar rein natürlicher Art, ohne Sakramentenspendung, einem seelisch Kranken Erleichterung und Heilung schenken will, mit S. zu tun hat und deshalb sehr wohl Sache auch des Priesters sein kann, läßt sich nicht bestreiten, dem Arzt kann sie nicht exklusiv zugehören. Für den Geistlichen werden derlei Aussprachen sogar Pflicht, wenn Seelenkranke zu ihm kommen und er zum Urteil gelangt, der Konflikt sei auf religiösem Gebiet heilbar. Viele Kranke leiden ja an der Fehl-orientierung ihres Herzens, das sich von Gott abgewandt hat. Hier kann Aussprache erlösen, wie es bündig schon der Titel eines neuen Buches: «Das Wort als Medizin» sagt. Dabei leugnen wir nicht, daß infolge längerer Vergewaltigung des eigenen Gewissens körperliche Krankheit entstehen und so weit fortgeschritten sein mag, daß Heilung ohne Arznei ausgeschlossen erscheint; dann ist der Arzt zu konsultieren; wir dürfen solche Fälle nicht monatelang mit sakramentaler Lossprechung allein hinschleppen. Andererseits wollen wir uns hüten vor sog. «Sprechzimmerwanzen», die einem die kostbaren Stunden ohne erklecklichen Nutzen zu stehlen ihr Gefallen finden. Hie und da wird es wohl nötig sein, daß kirchliche Instanzen selber einen Ps.th. ten anstellen, evtl. einen eigens ausgebildeten Priester, der dann aber wegen des verschiedenen Charakters beider Berufsgeheimnisse von S. fernzubleiben hat, auch weil ärztliche Behandlung und deren Erfolg stark an Sympathie gebunden ist, eine Bindung, vor der wir das sakramentale Wirken des Priesters möglichst bewahren wollen.

Was haben wir uns in betont praktischer Hinsicht von der Ps.th. sagen zu lassen? Sie bringt uns durch ihre Erfolge zu schärferer Genauigkeit über die moraltheologische Struktur dessen, was Sünde ist. Die Anschauungen Freuds plädierten allgemeines Verstehen und Entschuldigen, bejahten noch in etwa den Begriff der «Schuld», den der Sünde nicht, führten zur Aus-höhlung des Verantwortungsbewußtseins, zu fatalistischem: «Das mußte ja alles so kommen.» In geistlichen Kreisen hatte man aber in entgegengesetzter Einseitigkeit den Begriff zumal der schweren Sünde allzusehr verabsolutiert, man betrachtete sie als einfache Realität an sich, nahm zu wenig Rücksicht auf Wissen und Einwilligung als Momente des Tatbestandes schwerer Versündigung. Die moderne Ps.th. hat mit ihr Verdienst daran, daß wir in der Sünde primär einen *personalen Volzug*, nicht so sehr eine «Sache» an sich sehen. Bei pathologisch Veranlagten ist oft nicht nur der freie Wille gelähmt, sondern Trübung des Bewußtseins da, die eine Wert- und Motiverfassung für ihr Tun verunmöglicht oder doch weitgehend beeinträchtigt, auch und gerade bei solchen, die hernach versichern, sie hätten genau gewußt, um was

¹ Ps.th. = Psychotherapie; S. = Seelsorge; S.r = Seelsorger; Ps.th.t = Psychotherapeut.

Voranzeige

Die Generalversammlung der Luzerner kantonalen Priesterkonferenz ist festgelegt auf Dienstag, den 21. Oktober 1952, 10.30 Uhr, im Hotel «Union», Luzern. Die Traktanden werden mit besonderer Einladung bekanntgegeben. Der Vorstand

es gehe, was sie tun «wollten». Den Standpunkt bloßer sog. «Situationsmoral» billigen wir in keiner Weise: eine Tat ist, objektiv gesehen, immer entweder erlaubt oder unerlaubt, aber Sünde ist immer personaler Akt, wobei Erkennen und Wollen, beides zusammen, dafür den Ausschlag geben, ob Versündigung und welcher Grad davon vorliegt. — Ferner gibt es Sünden, die in ihrer Wirkung fortdauern, während die Schuld nicht fortdauert. — Wer gehört zu jenen *consuetudinarii*, denen die Lossprechung verweigert werden muß, wer nicht? Wer bereit ist, gegen üble Gewohnheit anzukämpfen und die nötigen Mittel zu deren Überwindung einzusetzen, verdient die Absolution, ohne sich zur Garantie zu verstehen, daß er die Tat nie mehr begeht; eine derartige Versicherung kann er in seinem jetzigen Zustand nicht übernehmen und sie ist von ihm nicht zu fordern. Klugerweise sagen wir aber gerade Minderverantwortlichen, Süchtigen usw. nicht rundweg, ihr Tat habe mit schwerer Sünde nichts zu tun, es könnte Hemmungslosigkeit fördern: solches Urteil überlassen wir Gott, der ins Herz des Menschen schaut, dessen Leben in all seinen Verwicklungen und Verstrickungen vollkommen kennt und der Herr der Treue sowie der Erbarmung bleibt.

Nach kurzer Pause schließt H.H. Dr. A. Gügler, Erziehungsberater, Luzern, sein Referat «Seelenführung und moderne Jugendprobleme» an, ursprünglich P. O. Hophan, OCap., zugeordnet. Dr. Gügler bietet in der kurzen ihm verfügbaren Zeit eine Fülle praktischer Hinweise und Anregungen. Es geht ihm nicht ausgesprochen um Tiefenpsychologie. Als Ziel der Seelenführung Jugendlicher bezeichnet er die Erziehung zu richtigem und sicherem Gewissensentscheid, zur Verantwortung freier Persönlichkeiten. Fünf Zwischenziele nennt er: Gesinnungsmut, Bildsamkeitwille, Wahrheitsliebe, Frömmigkeitshaltung, Sinneszucht. Zum ersten gehört alles, was die geistige Tapferkeit zu entfalten vermag, zum zweiten frohfrische Gelehrigkeit. Referent unterstreicht die Erziehung zu universaler Wahrheitsliebe, die man dem jungen Menschen nicht verschweigen oder gar auszureden suchen darf, daß auch der Hang zum Bösen unserer Natur anhäftet und nie ganz ertötet werden kann, wollen wir nicht Ängstliche, Verkrampte, tatenscheue Scheinfromme heranzüchten. Darum sollen wir aber mit besonderer Liebe uns bemühen, daß das vierte, die Frömmigkeitshaltung des Jugendlichen, von sonnigem Gottvertrauen getragen sei und ihn bewahre vor der heute stark wuchernden Existenzialangst. Die Anleitung zur Sinneszucht endlich wird den jungen Menschen schützen vor Vergiftung seiner Phantasie, damit zugleich vor den zu seelischer Erkrankung führender Verdrängungen. — Segensvoller priesterlicher Einfluß auf Jugendliche hängt ab von intellektueller Klugheit und Weite des S.r.s, klares Urteil und großzügige Wertoffenheit aus echter Lebensnähe und Lebenskenntnis muß er besitzen, sein Charakter muß von Demut und Dienmut geprägt sein, daß er ehrfürchtig selbstlos, in zart vertrauendem Verstehen Seele und Wesen des jungen Menschen zu behandeln weiß; ebenso sehr von Gerechtigkeit, Festigkeit und eigener Begeisterungsfähigkeit für Gott und Glauben, die zünden kann, von Treue und Verschwiegenheit.

Welche Eigenschaften und Strebungen der Jugendlichen kommen ihrem S.r bei seiner Arbeit besonders günstig entgegen? Zuerst deren Vertrauen und Aufgeschlossenheit, gerade bei moderner Jugend ein schöner Zug. Dann Ehrgefühl und Geltungsstreben, Freiheitsdrang und Kraftideal: Sie sollen wir auswerten zur Förderung kernig-persönlicher Religiosität, welche Pflicht, Opfer, Verzicht mutig, in gesundem Selbstbewußtsein auf sich nimmt. Die Jugend neigt zudem zu Selbstreflexion, Selbstkritik; Selbstbestimmungswille und Selbstgestaltungsdrang sind ihr eigen, Triebe, denen wir Gelegenheiten der Erfüllung verschaffen sollen, denn Triebbeherrschung erfolgt so und nicht durch Verdrängung; übertragen wir darum den jungen Leuten entsprechende Verantwortungen. Auch Einsamkeitserlebnis und Idealsehnsucht der Reifezeit, deren Zukunftswünsche und Freudenhunger sind uns wertvolle Anknüpfungspunkte seelsorg-

licher Bemühung, zur Öffnung des Sinnes sowohl für die gesunden natürlichen wie für die übernatürlichen Freuden.

Ein paar Grundregeln der Methode der Seelenführung Jugendlicher: Beginnen wir frühzeitig, solange Idealismus, Begeisterungsfähigkeit noch frisch blühen; führen wir zielstrebig, d. h. normiert an den objektiven Bedürfnissen der Jugend; bedienen wir uns organisch der Gemeinschaftskräfte der Familie usw.; lassen wir auch die Werte des Körpers, seiner richtigen Pflege und Ertüchtigung gelten; zeigen wir Interesse für Sorgen und Kummer des jungen Menschen, seine Beichte könnte zuweilen auch nach der Formel geschehen: meine Sorgen — meine Sünden, um dann den Weg zu harmonischer innerer Erlebstheit zu weisen. Solche Seelenführung nehme ehrfürchtige Rücksicht auf die je eigene Individualität, richte aus auf Entfaltung alles Guten gerade in ihr: «Werde, der du bist»; der, den Gott eben dich haben will, kein Schema F. Sie leite an zu wesentlicher Askese, nicht zu Sonderlichkeiten. Ihre Blickrichtung bleibe eher positiv als negativ, d. h. predige nicht steten Kampf gegen Böses, sondern zeige das Gute auf und suche dafür zu erwärmen, aber ohne das Höchste schon gleich am Anfang zu fordern. Unser Rat sei praktisch konkret und gehe immer auf Ermutigung aus.

Welche Jugendprobleme verdienen heute stärkere Beachtung? Einmal das so vielfach gestörte Familienleben, das in den Schwierigkeiten der Heranwachsenden sein Echo findet; diese Familienfaktoren müssen wir zu einer gerechten Beurteilung und Behandlung des Kindes berücksichtigen. Sodann gibt es spezielle P.², wie das der Gottverbindung; der Glaube wird von vielen Seiten durch die modernen Bildungstendenzen gefährdet, das Gebet geringgeschätzt, die Kirche für überlebt, überflüssig erachtet. Dem haben wir bewußt entgegenzuarbeiten, wir sollen die Jugend beten lehren. — Es gibt P. der Ichwerdung; wir wollen deren Lösung erleichtern, z. B. die der Liebesbeziehung, Sexualentwicklung (die manche Jugendlichen unter anderem wegen der Unfähigkeit oder auch moralischen Versagens ihrer Mutter in schwere Krisen führen); das P. des Abstandes der Generationen; des Unverstandenseins seitens der Eltern; das P. der Berufswahl, der Liebe zur eigenen Arbeit, die Frage des Eintrittes in einen Orden etwa, heute besonders für Mädchen wegen des notorischen Geistes der Enge noch vieler weiblicher Genossenschaften Sache schwerer innerer Kämpfe. — Es gibt sodann P. der Du-Findung. Dazu gehört das P. der Autorität, erschwert gelegentlich durch übertriebene Ideen von Autonomie und Selbständigkeit, erleichtert jedoch durch die Achtung der meisten Jugendlichen vor dem tüchtigen und gütigen Vorbild. Das P. der Gemeinschaftsfähigkeit, vielfach durch Zerrüttung im Eheleben der Eltern so ungünstig präjudiziert, daß die Behandlung des Kindes durch den Ps.th.ten notwendig werden kann, soll sein Verhältnis zu den Mitmenschen gesunden. — Ein letztes P. wäre das der Wertbejahung, die richtige Wertempfänglichkeit und Wertbezogenheit in sich beschließt. Erstere ist bedroht durch den Geist der Vermassung und allgemeinen Nivellierung sowie der Überbetonung von Scheinwerten, der Verwechslung von Sittlichkeit mit Sitte, Brauch, Mode. Hier hat der S.r auf persönliche kritische Überlegung und Stellungnahme hin zu erziehen, persönliche Verantwortungsfreude zu wecken, in induktiver eher als deduktiver Methode. Richtige Wertbezogenheit heute sollte unter anderem anknüpfen an die den modernen Menschen so interessierende Technik und Naturwissenschaft. Gerade von der Naturwissenschaft sagen uns ernste Fachleute, sie finde mehr und mehr heim zum Gottesglauben, zur Anbetung des Schöpfers. Die Technik ihrerseits schult sehr brauchbare Tugenden: Sachtreue, Zuverlässigkeit, Dienstbereitschaft. An uns ist es, den Weg zu Gott über diese Brücken noch klarer zu weisen und entschiedener zu führen. Glauben wir an das Gute in der modernen Jugend!

(Fortsetzung folgt)

C. Zimara, Schöneck NW

² = Problem.

Priesterexerziten

Im Kurhaus Oberwaid, St. Gallen-Ost, Tel. (071) 2 23 61. Vom 20. bis 24. Oktober und 17. bis 21. November (beide Kurse von H.H. P. Walker).

Zum Weltmissionssonntag

Mit dessen Nähe muß dem Klerus Kenntnis gegeben werden von der Instruktion der Hl. Kongregation «de Propaganda Fide» vom 29. Juni 1952 über die Bedeutung und rechte Art der inskünftigen Missionssammlungen. Zunächst wird daran erinnert, daß gemäß dem Motuproprio «Romanorum Pontificum» Pius' XII. vom 3. Mai 1952 das Werk der Glaubensverbreitung mit der Hl. Kongregation der Glaubensverbreitung verbunden wurde, damit es als Instrument des Apostolischen Stuhles als erstes Werk (princeps) der hl. Mission, dem die beiden andern der Kindheit-Jesu und des hl. Apostels Petrus sich anschließen, vor allen Werken als päpstliche Werke vom christlichen Volke freigebig unterstützt werde. Sie sind somit die einzigen offiziellen Missionsliebeswerke der Gesamtkirche. Dieser Wille des Hl. Vaters ist wiederholt in aller Klarheit und Entschiedenheit ausgesprochen worden. Dadurch sollen sie unabhängig gemacht werden von persönlichen Ansichten, persönlichen Belangen und Sympathien. Die Missionsaktion erhält damit eine solide, übernatürliche Basis. Sie wird für das gläubige Volk eine Quelle reiner Verdienste, ein Mittel, um den Glauben zu bewahren und zu stärken, um Apostel im wahren Sinne des Wortes zu sein.

Die Missionsorden und -gesellschaften sollen gemäß Wunsch und Willen des Hl. Vaters die päpstlichen Missionswerke vor ihren eigenen Werken fördern. Darüber hat der frühere Propagandapräfekt Kardinal van Rossum sich mehrmals klar geäußert, daß sie deshalb keine Minderung ihrer Mittel zu befürchten haben, sondern im Gegenteil durch die allgemein erzieherische Kraft der drei allgemeinen Werke reiche Frucht ernten. Daher sollen die päpstlichen Werke bei jeder Missionspropaganda an erster Stelle stehen, weil diese Werke die Aufgabe haben, alle Missionen unterschiedslos zu unterstützen.

Es ist daher selbstverständlich, daß alle Sammlungen am Weltmissionssonntag, auch jene in Ordenskirchen und Ordenspfarreien, dem Werk der Glaubensverbreitung gehören. Diese Bestimmung ist bei verschiedenen Gelegenheiten wiederholt eingeschärft worden. Daher werden auch die Missionsinstitute mit ganzer Seele bei der Vorbereitung und Feier des Weltmissionssonntags mithelfen und das gesamte Sammelergebnis den zuständigen Päpstlichen Werken in Einsiedeln, Postkonto IX 394, St. Gallen, übersenden, auch wenn sie aus Pfarreien und Kirchen stammen, die von Ordensleuten geleitet sind. Um den Erfolg des Weltmissionssonntags nicht zu mindern, dürfen die Missionsinstitute im Oktober Sammlung und Propaganda zugunsten der eigenen Mission pflegen, aber die Hälfte ihrer Einnahmen dem päpstl. Glaubenswerk überweisen.

Hier hat selbstverständlich der Weltklerus auch eine, und zwar große Verantwortung. Wir beobachten ja heute, daß in zahlreichen Missionsländern der ausländische Ordensklerus immer mehr vom einheimischen Klerus abgelöst wird. Gottlob sagen wir zu dieser längst fälligen, notwendigen Änderung, wenn wir auch nicht verkennen, daß diesem die bedeutenden Mittel vorderhand nicht zur Verfügung stehen, die bisher von großen Missionsinstituten und ganzen Ordensfamilien dank der Missionsliebe und Missionshilfe der Heimatländer ihren Angehörigen in den fremden Missionsländern fortlaufend nachgesandt werden konnten. Da muß Rom, resp. die Propaganda, mit den Sammelergebnissen der Gesamtkirche einspringen und nachhelfen. Damit Rom dies auch wirklich kann, dürfen und müssen alle Gläubigen nach

Kräften mithelfen. Die notwendige Vorbereitung und Erziehung dazu ist freilich kaum eine kurze Mitteilung von der Aufnahme eines Opfers in allen Gottesdiensten am Weltmissionssonntag. Es bedarf einer gründlicheren Vorbereitung dazu. Es erhellt daraus auch die Notwendigkeit der Führung des Werkes der Glaubensverbreitung. Einmal können und sollen diese als Laienhilfe irgendwie zur Verbreitung herangezogen werden. Andererseits zeigen die Pfarreien, wo diese päpstlichen Glaubenswerke mit ihren beständigen Mitgliedern geführt werden, in der Regel größere, beständige Sammelergebnisse. Für diese Vorbereitung dürfen wie schon bisher Mitglieder von Missionsorden und Instituten eingeladen werden. Ebenso dürfen die dadurch bedingten Auslagen vom Opfer für das päpstl. Glaubenswerk abgezogen werden. Da andererseits die Missionsinstitute am Weltmissionssonntag unmöglich so viele Propagandisten stellen können, so hat Bischof Mgr. von Streng kürzlich erklärt, daß er für die Pfarreien unserer Diözese die Durchführung eines weitem Missionssonntags neben dem Weltmissionssonntag gestatte, ja wünsche, doch dürfe der Erfolg des Weltmissionssonntags in Sammlung sowie der Werbung von Mitgliedern und Beiträgen für die päpstl. Missionswerke dadurch nicht beeinträchtigt werden.

Es ist gelungen, im Jahre 1951 mit der Gesamtsumme von 438 125 Franken aller drei päpstl. Missionswerke eine Erhöhung um etwa 75 000 Franken gegenüber 1950 zu erzielen. Gleichwohl hat Rom die Auffassung, die katholische Schweiz könnte und sollte noch mehr dafür leisten. Die schon mehrmals gewünschte und erwartete Errichtung und Führung aller drei Glaubenswerke in allen schweizerischen Pfarreien sowie eine gründliche Vorbereitung des bevorstehenden Weltmissionstages könnte und sollte auch dies erreichen. Es mag bei dieser Gelegenheit auch daran erinnert werden, daß Rom in der Schweiz von Weihnachten bis Mariä Lichtmeß die Durchführung eines eigenen Kindheit-Jesu-Sonntags, doch dabei nicht Aufnahme eines Opfers verlangt. Allfällige freiwillige Gaben mögen dem Kindheit-Jesu-Werke zufallen.

Der Landesrat der päpstl. Missionswerke hat mit den Vertretern von 37 in der Schweiz niedergelassenen Missionsinstituten am 11. August 1952 in Luzern über diese wichtigen Fragen eine ausführliche Aussprache gepflogen. Es darf gehofft werden, daß bisherige Unstimmigkeiten und gelegentliche Klagen verstummen, daß andererseits der Weltmissionssonntag mit seinem Gebet und Opfer das Missionsinteresse und die Missionsliebe in unserm Volke noch vertiefe und stärke, so daß die im letzten Jahre festgestellte Erhöhung für die päpstl. Missionswerke anhalte.

Erweckung einer vertieften kirchlichen Gesinnung bei Jugend und Volk für die hohen Ziele der gerade in diesen Jahren so bedrängten und verfolgten Weltmission und die Belebung aller Kräfte im gesamten christlichen Volke sollen so noch mehr als bisher die päpstl. Missionswerke und die Missionsorden in gleicher Weise fördern und unterstützen.

Eine vertrauensvolle, freudige Zusammenarbeit der päpstl. Missionswerke und der diese betreuenden Mitglieder der Unio Cleri pro missionibus ist hoffentlich die schöne, reiche Frucht dieser offenen, echt schweizerischen Aussprache.

Die Überzeugung, daß die missionsbegeisterte Leitung der päpstlichen Missionswerke mit ihren Abteilungen für Kind, Jugend und Volk es allmählich schaffe, das ganze gläubige Volk für die so notwendige und wertvolle katholische Missionsarbeit zu erfassen und zu erziehen, möge noch mehr als bisher alle Priester zur freudigen Mitarbeit begeistern.

Jos. Hermann, Kanonikus,
Basler Diözesandirektor der päpstl. Glaubenswerke

Gnadenlehre und Glaubensverkündigung

11. Die Prädestination

Es kann gelegentlich einem Prediger zustoßen, daß er ermahnt wird: Gehen Sie in Ihren Darlegungen nicht in die Tiefe, übergehen Sie schwierige Probleme auf der Kanzel. — Wenn es sich um das Gnadenproblem handelt, mögen solche Ermahnungen von Erwägungen getragen sein, die unter Paul V. und Urban VIII. zu einer Beschränkung der Lehrfreiheit in dieser Sache führten (cf. DB 1090 Annot). Darf und soll aber deswegen bei der Darlegung der Glaubenslehre die Vorbestimmung des Menschen zur Seligkeit nicht behandelt werden? Sicher ist es nicht ratsam, ungebildete Hörer, oder Hörer, denen die Frage nicht aktuell ist, in den Strudel der Diskussion zu ziehen. Ist aber bei Hörern, die regelmäßig die Hl. Schrift lesen, der Zweifel einmal wach, dann ist es Pflicht und Aufgabe des Predigers, zur Frage gründlich Stellung zu nehmen und dem Fragesteller eine befriedigende Antwort zu geben.

Auch in der Frage der Prädestination sollen Hl. Schrift und Lehramt entscheiden. Die Prädestination ist wie die Reprobation ein Teil der göttlichen Vorsehung, welche die Menschen auf ein letztes Ziel hinordnet. Die göttliche Vorsehung schließt in sich sowohl das vollendete Wissen über alle in der Zukunft liegenden Möglichkeiten als auch deren Hinordnung und Leitung auf ein Endziel. Daß Gott einen Menschen nur auf böswilliges Versagen hin verwirft, ist zur Genüge dargetan. Anders ist die Frage bei der Prädestination. Verfügt Gott letztlich über einen Menschen, ohne auf sein künftiges Verhalten Rücksicht zu nehmen, oder läßt er dem endgültigen Heilsbeschluß die Beharrlichkeit des Menschen im Guten vorangehen? Im ersten Fall ist Gottes Verfahren unbedingt, im zweiten Fall bedingt.

Wenn Gott unbedingt prädestiniert, so bereitet er im voraus *uno actu* alles so, daß kraft der göttlichen Barmherzigkeit der Mensch im Guten beharrt und selig wird. Die Verworfenen hingegen erhielten wohl genügend Gnade. Weil aber Gott bei ihnen die Antriebe der Gnade nur nach dem Maßstab der Gerechtigkeit, nicht aber der Barmherzigkeit, also bloß genügend, nicht aber wirksam gab, erlangen sie ihr Heil nicht. Dieser Ansicht liegt des hl. Augustins Lehre von der *Massa damnata* zugrunde. «Gott erbarmt sich, wessen er will», «weil wir in Adam alle gesündigt haben.»

Die Vertreter der Ansicht vom bedingten Wirken Gottes halten vor allem darauf, daß das Axiom «*quidquid movetur, ab alio movetur*» richtig verstanden werden müsse. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Mensch nur durch die vorangehende, begleitende und nachfolgende Gnade sein Heil wirken kann. Wohl ist das Gnadenmaß nach freiem Gutdünken Gottes festgesetzt. Der Erstruf zur Gnade ergeht also unbedingt. Doch bedeutet der Erstruf noch nicht das Endheil. Das Wirken der Gnade vollzieht sich nämlich nach zeitlichen Abständen, und es schiebt sich zwischen Verleihung der Erstgnade und Endheil der freie Wille des begnadeten Menschen. Das Bewegen Gottes durch die Gnade besteht darin, daß es den Verstand, das geistige Erkennen erleuchtet, und den Willen, das freie, überlegte Entscheiden antreibt, so daß der Verstand Gottes Willen erkennt, und der Wille, der menschlichen Person als Verantwortungsträger zugehörend, frei zustimmt. Die Gnade ist nicht der allmächtige Wille Gottes, der immer geschieht, und dem nicht

widerstanden werden kann. Darum müssen wir letztlich die Entscheidung dem freien Willen des Menschen zuschreiben, dem es anheimgestellt ist, der Gnade zu folgen oder ihr Widerstand zu leisten. Dem menschlichen Willensentscheid entsprechend kann sich das Gnadenwerk fortsetzen oder muß unfruchtbar bleiben.

Gibt es eine Prädestination «*ante praevisa merita*», oder vollzieht sich die Prädestination «*post merita praevisa*»? Wir führen nun möglichst gesamthaft jene Texte an, die sich auf die Prädestination beziehen.

Vorauswissen: Gott kennt im voraus unser künftiges Verhalten (Ps. 138, Sap. 19, 1, Apg. 2, 23). Stehen aber Gottes Vorauswissen und Vorausbestimmen in innerem Zusammenhang? 1 Pt. 1, 2 und Röm. 8, 29 scheinen kraft des Vorauswissens Gottes einen Rechtstitel zur Erwählung zu geben. Die Lösung der Frage ergibt sich jedoch erst bei der Befragung der andern Schriftstellen. Der Satz «Gottes Wissen ist auch sein Wollen» darf nicht schlechthin absolut in der Gnadenlehre zur Anwendung kommen. Es ergäben sich mehrere Fehlschlüsse.

Berufen: Der Ruf ergeht zur Erstgnade, zur Heiligung (Röm. 1, 7) oder zu einem Amt im Gottesreich (Matth. 4, 18, 21) oder zum ewigen Leben (Apok. 19, 9). Dieser Ruf ergeht von Ewigkeit her (2 Thess. 2, 13). Ferner ergeht dieser Ruf frei, daß die Gnade Gnade bleibe (Röm. 9, 12). Kommt dieser Ruf der Prädestination zum Endheil gleich? Er deutet den Anfang zum Heil. Sonst würde Paulus nicht die ermahnen, an die der Ruf erging, sich der Berufung Gottes würdig zu machen (2 Thess. 1, 11) und dem Siegespreis der Berufung nachzujagen (Phil. 3, 14) und von sich selbst sagen, daß er das Endheil noch nicht erlangt habe, daß er ihm aber nachjage und es zu ergreifen trachte (Phil. 3, 12).

Erwählen: Wie die *Vocatio* zum Eintritt ins Gottesreich an die Menschen ergeht, so bestimmt auch die *Electio* das Zuhörens können zum Gottesreich. Die *Electio* kann ein Volk (Apg. 13, 17) oder einzelne (1 Petr. 2, 9) erfassen. Sie kann sich auf ein Amt beziehen: Christus: 1 Petr. 2, 4; Apostel: Luk. 6, 13 und Apg. 1, 24; Gebet um Offenbarung der Erwählung. Die *Electio* ist von Ewigkeit her getroffen (Eph. 1, 4) und dies wiederum aus Gnade (Röm. 11, 7). Die *Electio* eines Menschen offenbart sich an seinen guten Werken und gibt entsprechend eine Heilshoffnung (1 Thess. 1, 4, 5).

Bedingt die Erwählung aber das Endheil? Obwohl kollektiv zum Volke Gottes berufen und erwählt, können einige dennoch der Strafe, sei sie nun zeitlich oder ewig, verfallen (1 Kor. 10, 1—10 und vorbildlich auch für uns 1 Kor. 10, 11). Auch die Erwählung zum Amte bedingt noch nicht das Endheil (Judas: Joh. 6, 70 und 13, 16 ss). Wäre die Erwählung identisch mit dem Endheil, müßte sich der hl. Petrus nicht an die Christen wenden: seid durch eure guten Werke bedacht, euch Beruf und Auserwählung zu sichern (2 Petr. 1, 10), und die Apokalypse mahnte nicht: halte fest an dem, was du hast, damit nicht ein anderer deinen Kranz nimmt (Apok. 3, 11).

Vorausbereiten: Wir sind Gottes Geschöpf, in Christo Jesu für gute Werke geschaffen, die Gott im voraus bereitet hat, daß wir in ihnen wandeln (Eph. 2, 10). Gott bereitet uns zur Verklärung, um an uns, den Gefäßen des Erbarmens, seine Herrlichkeit zu zeigen (Röm. 9, 23). Nach dem ewigen Beschluß, den Gott in Christo Jesu verwirklicht hat, wird das

seit ewigen Zeiten verborgene Geheimnis, die mannigfache Weisheit Gottes durch die Kirche kundgetan (Eph. 3, 11). So sind auch, nach Ps. 138, 16 (Psalterium Pianum), alle Tage bereits von Gott vorausgewußt und vorausbestimmt.

Bei der Auslegung dieser Texte über das Vorausbereiten Gottes müssen alle vergangenen Darlegungen von Gottes Voluntas antecedens und consequens, vom Wesen der Gnade, daß sie nicht dem allmächtigen Willen Gottes gleichkommt und der menschlichen Natur keinen Zwang antut, gut im Gedächtnis behalten werden. Überdies ist der wichtige Satz festzuhalten, daß diese Texte oft von der Kirche als dem Kollektiv der Christenheit, nicht aber vom einzelnen Christen und seinem Schicksal reden.

Die Kirche als Ganzes ist unfehlbar prädestiniert und wird das Heil unbedingt erlangen. Der einzelne aber kann aus eigener Schuld aus dem Verband der Kirche (Eph. 2, 21) ausscheiden und verlorengehen (Joh. 15, 1: Weinstock; Röm. 11, 16: Ölbaum; Matth. 8, 11). Die Kinder des Reiches werden hinausgeworfen, andere nehmen am Gastmahl an ihren Plätzen teil (Luk. 14, 16—24).

Das Buch des Lebens: Das Leben bedeutet Teilnahme am Segen Israels mit der Hauptbetonung auf dem irdischen, sichtbaren Segen, im Lichte des Neuen Bundes jedoch auch die Teilnahme an der ewigen Seligkeit.

AT.: Das Buch der Lebenden oder des Lebens ist das Bürgerbuch Israels (Ps. 86, Is. 4, 3), das Buch, das Gott selber schreibt (Ex. 32, 32 und Ps. 135, 16). Aus diesem Buch wird ausgestrichen, wer sündigt (Ex. 32, 32—33, Ps. 68, 29). Also Entzug des irdischen und durchscheinend auch des ewigen Lebens.

NT.: Im Buch des Lebens stehen (Phil. 4, 3), aufgeschrieben sein im Himmel (Luk. 10, 20), eingetragen sein im Buch des Lammes (Apok. 13, 8) heißt: Zum Leib der Kirche gerufen sein und als so Begnadete auch ein Anrecht auf deren Segnungen auf Erden und im Himmel haben.

Kommt aber der Eintrag ins Buch des Lebens der Endprädestination gleich? Apok. 13, 8 scheint dies zu bejahen: Diejenigen beten das Tier an, deren Namen nicht im Lebensbuch des Lammes, das seit Gründung der Welt geschlachtet ist, eingetragen sind. Ebenso Apok. 17, 8: Alle Bewohner der Erde, deren Name nicht im Buch des Lebens seit Gründung der Welt aufgezeichnet ist, staunen über das Tier. Also verfallen sie der Strafe, weil sie Gott nicht zur Kirche rief und dies kraft ewigen Beschlusses.

Diese Aussagen müssen durch die übrigen Texte der Apokalypse ergänzt werden, aus denen sich ergibt, daß der Eintrag ins Buch des Lebens nicht ohne weiteres der Endprädestination gleichkommt. Denn der Name kann wieder aus dem Buch des Lebens getilgt werden (Apok. 3, 5: Den Namen des Siegers streiche ich nicht aus dem Buch des Lebens). Also entscheidet erst das nachfolgende Verhalten des zum Leib der Kirche Gerufenen die Endbestimmung. Überdies lehrt Apok. 20, 12: «Die Bücher werden aufgeschlagen», bedeuten das Wissen Gottes über das Tun und Lassen aller Menschen (Gerichtsprotokolle und -akten Dan. 7, 10 und das Buch der Erinnerung Mal. 3, 16). Auf Grund dieser ersten Eintragungen erfolgt der endgültige Eintrag in das Buch des Lebens, welcher der Endprädestination gleichkommt. Also vollzieht sich die Endprädestination nicht ohne praevisa merita.

(Fortsetzung folgt) P. Thomas Häberle, OSB., Disentis

Aus der Praxis, für die Praxis

Nach dem Bettag 1952

Es war ein herrlicher Sonntag. Kinos und Theater geschlossen. Ueber den Sportplätzen eine feiertägliche Ruhe. Wer dazu noch auf die Sendungen des Radios verzichtet hat, fühlte wieder einmal das eindruckliche Erlebnis der Sonntagsstille, die auf feine, aber deswegen nicht minder deutliche Weise auf die Welt über uns und unsere ewige Bestimmung hinweist. Auch in unserer Stadt, in der eine geschäftstüchtige Vergnügungsindustrie die Freizeit der Bürger geschickt ausnützt, haben viele die wohltuende Stille des Bettags auf sich wirken lassen. Alle haben das zwar noch nicht begriffen. Manche werden es nie verstehen. Einige wenige, darunter Automobilisten, haben dieses Jahr für die glückliche Idee eines motorlosen Bettags geworben. Auch das Radio unterstützte diesen Ruf mit seiner weithin hörbaren Stimme. Warum hat nicht auch die Kirche diesen Ruf aufgenommen und in die Reihen ihrer Gläubigen getragen? Wußten die verantwortlichen Kreise nichts von diesem Vorschlag, oder scheut man sich, fremde Anregungen, einfach weil sie nicht dem eigenen Gehirn entsprungen sind, zu übernehmen? Schade, ein kraftvolles Einstimmen aller an der Heiligung dieses Tages interessierten Kreise hätte dieser glücklichen Idee größeren Erfolg eingebracht. Hoffen wir auf den nächsten Bettag.

*

Bei dieser Gelegenheit darf bei uns wohl wieder einmal Gewissensforschung über unsere Sonntagsheiligung gemacht werden. Ist für uns nicht jeder Sonntag ein Dank-, Buß- und Bettag, der vor allem der Anbetung des ewigen Gottes gewidmet ist? Sorgen wir in unsern Kreisen,

in unsern Familien, Vereinen, Kirchgemeinden, dafür, daß der Sonntag in erster Linie diesem Zwecke dient? Oder sind wir vielleicht von der Vergnügungssucht und der beinahe neurotischen Betriebsamkeit unserer Tage schon so weit angesteckt, daß wir einen Sonntagvormittag, an dem nichts «läuft», kaum ausstehen können? Es nützt nichts, gegen Film- und Jazzmatineen oder andere Sonntagvormittagsveranstaltungen neutraler Organisationen zu poltern, solange wir selbst in unsern Reihen diese Heiligung des Sonntags nicht konsequent einhalten. Immer wieder lesen wir in der Presse, daß die Wettkämpfe bei einem katholischen Turnfest in der Frühe des Sonntagmorgens aufgenommen wurden. Wäre es nicht ein glänzender Vorstoß, wenn der Katholische Turn- und Sportverband seine Turnfeste bewußt so gestalten würde, daß die Wettkämpfe am Samstag- und Sonntag-nachmittag stattfinden und der Sonntagvormittag als Ruhepause für die Verherrlichung Gottes reserviert würde? Wäre es nicht konsequent, von geselligen Veranstaltungen zur Zeit der Gottesdienste abzusehen, auch wenn dafür eine polizeiliche Bewilligung vorliegt und der Reingewinn einem guten Zwecke zufließt? Es gäbe auch auf diesem Gebiet für uns noch viel zu tun, aber es braucht Mut dazu.

*

In unsern Kirchen wurde der Bettag wieder mit eindrucklichen Gottesdiensten gefeiert. Auf die morgendliche Kommunionfeier und das vormittägliche Hochamt folgten die Anbetungsstunden des Nachmittags und die abendlichen Feierstunden. Ob bei solchen Volksandachten die Mitwirkung des Kirchenchores notwendig oder auch nur erwünscht ist? Der Chor, so will uns scheinen, übernimmt doch, liturgisch gesehen, die Vertretung des

Volkes, hat also jene Aufgabe zu erfüllen, die das Volk nicht würdig zu leisten vermag. Er hat also sicher seine Berechtigung bei der feierlichen Gestaltung des Hochamtes, aber wohl kaum bei der Abendandacht, die eine Gemeinschaftsfeier des gesamten Volkes sein soll.

Die Abendandachten sind ja zu einem großen Teil deshalb entstanden, weil das Volk bei den Morgengottesdiensten allzu sehr in die Rolle eines passiven Zuhörers und stillen Mitbeters zurückgedrängt worden ist. Wenn nun der Chor auch noch die Gestaltung solcher Abendfeiern übernimmt, wird das Volk (um dessen aktives Mitfeiern man sich bei andern Gelegenheiten krampfhaft bemüht) ein weiteres Mal zum Schweigen verurteilt, und zwar in einem Moment, wo es, zahlreich und in gehobener Stimmung versammelt, selbst die alten Kirchenlieder singen möchte. Wenn man zu solchen Abendfeiern erst noch die gesamte Pfarrei Jugend mobilisiert und dann die unruhigen Kinder beschäftigungslos dacknen lassen muß, ist die Mitwirkung des Kirchenchores erst recht nicht verständlich. Muß eine alte Tradition unter allen Umständen weitergeschleppt werden? Können Prestige Gründe nicht hinter die Bedürfnisse des Volkes nach gemeinsamem Singen und Beten zurücktreten? Wenn ein Chor durch Mehrbelastung dem Allerhöchsten dienen will, übernehme er doch einmal eine der gewöhnlichen Abendandachten während des Jahres, wo erfahrungsgemäß nur ein paar Dutzend ältere, nicht mehr stimmkräftige Leute anwesend sind.

*

Die hochwürdigsten Bischöfe schreiben in ihrem diesjährigen Bettagsmandat von der Stunde der Laien. Gemeint ist die vermehrte Mitarbeit der Laien dort, wo das sakramentale Priestertum nicht unbedingt nötig ist. Die Sache ist nicht neu, haben doch vor ihnen schon die Päpste und früher sogar die Apostel darüber geredet und geschrieben. Daß aber das *Laienapostolat* zum Thema des diesjährigen Bettagsmandates gewählt wurde, muß seine Gründe haben. Vielleicht

sind wir damit doch noch nicht so weit, wie wir manchmal glauben. Vielleicht lassen wir uns allzu oft durch unsere glänzenden Organisationen täuschen und vergessen dabei, daß Laienapostolat mehr bedeutet als Erfassung der Gesamtheit kirchensteuerpflichtiger Mitbürger in einer unserer Organisationen. Jedenfalls wird von Geistlichen immer wieder über das interesselose Abseitsstehen wertvoller Kräfte gejammert. Man sucht nach Gründen, macht den gottlosen Zeitgeist, mangelnde Opferbereitschaft, Materialismus und Vergnügungssucht dafür verantwortlich. Damit ist aber noch nichts getan. Es gilt, diese Laien zu interessieren, dann wird die Mitarbeit bald folgen. Vielleicht braucht man einem solchen Laien nur eine konkrete Aufgabe zu stellen, und er setzt sich ein. Oft scheint es, als ob unsere Geistlichkeit dem Laien noch nicht das ihm gebührende Vertrauen entgegenbringt. Der Laie wird vielenorts noch nicht als Mitarbeiter betrachtet, sondern allenfalls als Arbeitsknecht, der ausgegebene Befehle automatisch auszuführen hat. Man vergißt sehr oft, daß auch der Laie eine Persönlichkeit ist, die ebenso Achtung verlangt wie diejenige des Priesters. Gewiß, die Lehre von der Würde des Menschen und der Mitarbeit der Laien ist so alt wie die Kirche und wird auch von niemandem bestritten, aber bei der konkreten Zusammenarbeit zwischen Geistlichen und Laien zerstört ein gewisser, vielleicht aus übertriebenem Verantwortungsbewußtsein entstehender Drang des Geistlichen zur Bevormundung das Vertrauen und die Mitarbeit des Laien.

*

Die Stille des Bettags ist keine Stille des Todes. Mehr Stille könnte unserer Zeit nur nützen. Man würde das Denken nicht so schnell verlernen. Gewiß, der eine denkt so, der andere anders; der eine so, wie es hier geschrieben steht, der andere das Gegenteil, aber daß wir über diese Dinge nachdenken, schon das ist ein Gewinn. (-zz-)

Totentafel

Am 2. September schied in Oberkirch (SO), wo er im Jahre 1879 geboren und im Schoße einer kinderreichen Bauernfamilie eine glückliche Jugendzeit und zugleich eine ernst christliche Erziehung genoß und wohin er sich seit der Resignation (1949) zu einem geruhsamen Feierabend zurückgezogen hatte, hochw. Herr Pfarresignat Josef Altermatt aus diesem irdischen Leben. Er gehörte zu den Spätberufenen; denn bis in seine Zwanzigerjahre arbeitete er daheim auf dem bäuerlichen Heimwesen. Nach Aufnahme ins Priestertum begann das seelsorgerliche Arbeiten auf dem Vikariat in Hägendorf. Die nächste Stelle war das Pfarramt Büren. Im Jahre 1924 übernahm er die ausgedehnte Pfarrei Bärschwil, wo er während 25 Jahren mit Einsatz aller seiner reichen Kräfte segensreich für die große Gemeinde wirkte. Tatkräftig führte er die Renovation der Pfarrkirche, des Pfarrhauses und der Wendelins-Kapelle durch, schuf aus tiefem Verständnis für die Arbeiterfamilien einen Kindergarten, gründete und führte musterhaft und sozial aufgeschlossenen eine Darlehenskasse, deren Früchte das Gemeindevolk genießt, und nahm sich auch der katholischen Presse an. Das Priesterkapitel Dorneck-Thierstein erhielt die starke Persönlichkeit mit dem tiefreligiösen Sinnen und Streben zum Dekan. Altersbeschwerden mahnten schließlich zum Feierabend, den er als Frühmesser im heimatlichen Oberkirch verlebte. Die Beerdigungsfeierlichkeiten mit der großen Teilnahme von Amtsbrüdern und Volk gestalteten sich zu einer eindrucksvollen Kundgebung der Verehrung und Hochschätzung, in welcher die autoritätvolle Priestergestalt gestanden hatte. R. I. P. HJ.

Im Zenit des Mannesalters stehend ist am 17. August der hochw. Herr Pfarrer Johann Stucky von Reckingen (Wallis) gestorben. In Betten am 21. Dezember 1902 geboren,

konnte er nach Studien in Brig und Sitten am 9. April 1928 in seiner Heimatkirche das Erstlingsopfer feiern. Die ersten fünf Jahre pastoreller Wirksamkeit entfaltete er auf der Pfarrei von Simplondorf; das dortige neue Geläute hält das Andenken daran fest. Seit 1933 bis zum frühen Tod betreute er mit hingebendem Eifer die Pfarrei Reckingen im Goms. Durch seine tatkräftige Hand erhielt die Kirche neue Bestuhlung und Erneuerung der Paramente, die Antonius-Kapelle eine gediegene Renovation. Die seit einiger Zeit fühlbare Schwäche führte zum vorzeitigen Hinsterben. Die Gemeinde hielt die ganze Nacht hindurch Totenwache an der Bahre des geistigen Vaters, und eine große Zahl geistlicher Mitbrüder und viel Volk aus den benachbarten Gemeinden und aus dem Heimatdorf begleitete den verehrten Seelsorger zum Grabe. R. I. P. HJ.

Das Stift Einsiedeln hat ein originell geprägtes Mitglied der Ordensfamilie verloren durch den am 17. August erfolgten Hinschied von H.H. P. Thietland Kälin, OSB., der mit 73 Jahren im Krankenhaus Uznach an schleichendem Übel starb. Am 18. September 1879 in Euthal geboren, besuchte er gemeinsam mit seinem Bruder, der ebenfalls Benediktiner wurde, aber in Nordamerika (Neu-Subiaco, Arkansas) ins Kloster trat, das nahe Kollegium in Einsiedeln und nahm nach Abschluß des Gymnasiums das Ordenskleid des hl. Benedikt im Heiligtum der Einsiedler Landesmutter. Nächsten Frühling hätte er das goldene Jubiläum der Profeß feiern können. Im Jahre 1905 Priester geworden, vertauschte er die anfängliche Lehrtätigkeit an der Klosterschule mit der Seelsorge, der er sich selbstlos und restlos hingab, zunächst in der Kuratie von Groß, dann auf dem Pfarramt Eschenz (1920/21) und seit 1921 bis 1951 im prächtig gelegenen Feusisberg. Unter Anleitung von Autoritäten führte er glückliche Renovationen an den Gotteshäusern von Euthal, Feusisberg, Studen und Freienbach durch. Bienenpflege und technisch-handwerkliche Arbeiten — Uhren und Schlüssel waren

neben elektrischen Installationen seine bevorzugten Lieblinge — füllten die Mußstunden aus. Hinter dem kritischen Blick des Schwyzers verbarg sich große Güte gegen Arme und Kranke, wie es ihn überhaupt mehr zum einfachen Volk hinzog als zu höheren Kreisen. Er lebte das Christentum in steter Hilfsbereitschaft wie auch in Geduld und Ergebenheit in langen Leiden. R. I. P. HJ.

Eine angesehene und volkstümliche Gestalt aus dem Kapuzinerorden in der Westschweiz trat von der Bühne des Erdenlebens ab, als am 26. August H.H. P. Antoine - Maria Equey, OFMC., aus der Ordensfamilie von Romont nach längerem Leiden in die Ewigkeit einging. Mit 22 Jahren trat der begabte, am 15. November 1882 in Villariaz geborne Freiburger auf dem Wesemlin in Luzern ins Noviziat und konnte im Sommer 1910 von Bischof Stammeler zum Priester des Herrn geweiht werden. Der junge, tüchtige Pater ward bald der gesuchte Verkünder des Gotteswortes bei Volksmissionen, Stadtprediger in Freiburg, Guardian in Freiburg (1922—1925) und in St-Maurice (1925—1928). Der Missionsbischof Mgr. Gummy wünschte die tüchtige Kraft in seinem Missionsfeld auf den Inseln der Seychellen zu sehen und übertrug ihm schon bald das Amt des Regularobers, später auch das Generalvikariat; einige Zeit hindurch war er sogar Administrator der Diözese Port-Victoria. Schon einmal hatte er wegen geschwächter Gesundheit einen Heimaturlaub einschalten müssen (1932—1935), in welcher Zeit er Guardian in Sitten war. Im Jahre 1938 nötigten ihn gesundheitliche Rücksichten zur definitiven Rückkehr in die Schweiz, wo er in der Folge wiederum Oberer in Delémont und in Bulle wurde. Das letzte Lebensjahr verbrachte der kranke Pater in Romont. R. I. P. HJ.

Zu dem in Nr. 37 kurz erwähnten tragischen Tod von H.H. Pfarrer Kiechler von Obergesteln ist zu erwähnen, daß er — am 28. Juni 1936 von Bischof Bieler zum Priester geweiht — bereits im Herbst jenes Jahres durch die bischöfliche Kurie zum Pfarrer von Obergesteln ernannt worden war. Tiefe Religiosität, innerste Freude an der Seelsorge, unentwegte Aufrichtigkeit machten ihn zum treu besorgten Hirten der ihm anvertrauten Herde. Die Gomser Jungmannschaft erwählte den sympathischen, in sich heitern und fröhlichen Jungpriester zum Dekanatspräses. Frank und taktfest trat er gegen die Unsitte auf, wenn Wanderer in ungeziemender Kleidung von den Bergeshöhen herab durchs Tal ziehen wollten, mit der Mahnung: «Kleide dich anständig!» Gerne arbeitete er in langen Winterstunden in Archiven, und die Oberwalliser Presse brachte aus seiner Hand öfters gediegene Arbeiten über Heimatgeschichte, Ortsbräuche, Haussprüche usw. Geboren war Pfarrer Kiechler im Heimatsort seiner bündnerischen Mutter, in Lenz, am 5. Januar 1912, und da er am Dreikönigstag zur Taufe getragen wurde, gab ihm der stets fröhliche Vater gleich alle Königsnamen: Kaspar, Melchior und Balthasar. Vom Vater, der wie die Mutter im Gastgewerbe tätig gewesen, hat der Knabe wohl einen guten Teil an Lebensfröhlichkeit und Gewecktheit als Erbe erhalten. Der jähe Tod traf den tiefreligiösen Pfarrer wohl vorbereitet durch sein gottverbundenes Priesterleben. R. I. P. HJ.

Rezensionen

Anton Galliker: *De Chinde-Bomm, schwyzerdütsch*. Im Anschluß an Bomm 6 «Kinderbüchlein für die heilige Messe» herausgegeben mit Liedern von Dr. Josef Anton Saladin. 22 S. Im Selbstverlag des Verfassers in Bünzen AG.

Auf den wenigen Seiten dieses Heftchens ist uns viel Wertvolles zusammengestellt: ein Hilfsmittel für Priester, Erzieher und Mütter, um die Kinder zum guten Verständnis und zur tätigen Mitfeier des hl. Meßopfers anzuleiten. Eine Vorbemerkung erläutert die Verwendung besonders für die «Kleinkinder-Meßfeier». Dann folgen mundartliche Gebete und Erklärungen zum heiligen Geschehen am Altar, dazwischen sehr einfache Liedweisen von Dr. Saladin nach den Gebeten in Bomm 6 komponiert, und im Anhang die Mundartfassung des Vaterunsers und Ave Marias nach Chorherr Ig. Kronenberg.

Die beste Empfehlung für das Büchlein ist die Erfahrung und Beobachtung, die ich damit in der Pfarrei machen konnte. Die Erst- und Zweitkläßler, die im Gottesdienst und besonders im Hochamt fast nicht zu «beschäftigen» und damit ruhig zu halten waren, haben nun doch ein persönliches Verhältnis zur heiligen

Feier bekommen. In die wöchentliche «Kleinkinder-Meßfeier» kommen sie mit großer Freude. Hell klingen die Gebete, die sie dem Vorbeter nachsprechen, und froh ertönen ihre Lieder. Sie antworten schon recht sicher dem Priester mit dem «Et cum spiritu tuo» und bekräftigen seine Gebete mit dem «Amen». (Es kommen auch immer Erwachsene in diese spätere Meßfeier, um die «reinen Engelstimmen» zu hören.) Von dieser gemeinsamen Meßfeier her wissen die Kleinen auch im Amt sich zu beschäftigen und verstehen vieles nun ganz anders. Eine Probe hat gezeigt, daß sie die Gebete und Lieder schon samt und sonders auswendig wissen. Singend und betend wird das Glaubensgut in Herz und Sinn eingepreßt!

Ausdruck und Satzform wurde in der wohlklingenden Mundart von Sursée geprägt, dann aber da und dort zugunsten des bessern Verständnisses mehr an die allgemeine Umgangssprache angeglichen. So sind aus den «grebel Möse» nun «wüesti Fläcke» geworden. Der Mundartler mag das bedauern, der Seelsorger aber freut sich, daß das Büchlein einem weitem Kreis verständlich geworden ist. Es soll ja auch jeder Vorbeter die Ausdrücke nach der Gewohnheit seines Dorfes formen und aussprechen, das Büchlein gibt nur Anregung und Wegleitung. — Die Lieder sind leicht singbar und «herzig», so recht für die Kleinen bestimmt. Wort und Melodie prägen sich leicht dem Gedächtnis ein. — Wir wünschen dem kleinen Werklein eine gute Aufnahme von seiten der Seelsorger und eine Weiterempfehlung an Lehrer und Eltern. A. K. M.

Kunzelmann, P. Dr. Adalbero: *Einführung in den gregorianischen Choral*. 1947. C. L. Schultheiß, Musikverlag, Tübingen. (Auslieferungsstelle für die Schweiz: Schweizer Kirchenmusikverlag Jans, Luzern.)

Eine knappe Zusammenfassung der notwendigsten Lehren der Choraltheorie mit Erläuterungen und Notenbeispielen. Ohne Lehrer wird sich der Schüler im Kapitel Rhythmus nicht leicht zurechtfinden. Der Hinweis auf den «Iktus» trägt nicht zur Klarheit bei. Theoretisch mag man in der Psalmodie zwischen Tenor und Dominante unterscheiden, tatsächlich ist kein Unterschied. F. F.

Haberl, Dr. Ferdinand: *Der Kirchenchorleiter*. 1949. C. L. Schultheiß, Musikverlag, Tübingen. (Auslieferung für die Schweiz: Kirchenmusikverlag Jans, Luzern.)

Haberl bietet auf kleinem Raum eine Fülle des Stoffes. Hohe ethische und kirchliche Auffassung des Amtes des Chorleiters, zweckdienliche Beispiele und treffliche Hinweise auf die falsche und richtige Erfassung der Hochamtgestaltung sind Vorzüge, die das Büchlein nicht nur dem Anfänger, sondern auch Praktikern und selbst dem Klerus empfehlen. F. F.

Karl Gustav Fellerer: *Kirchenmusikalisches Jahrbuch*. 34. Jahrgang 1950. Verlag J. P. Bachem, Köln. (Auslieferungsstelle für die Schweiz: Kirchenmusikverlag Jans, Luzern.)

Das kirchenmusikalische Jahrbuch ist die Sammelstelle für wissenschaftliche Untersuchungen zur katholischen Kirchenmusik, im Auftrag des Allgemeinen Cäcilienvereins durch die musikwissenschaftliche Kommission herausgegeben. Nicht weniger als 13 Musikwissenschaftler aus Deutschland, Österreich und der Schweiz haben zum 34. Jahrgang wertvolle Abhandlungen beigetragen. Sie beschlagen verschiedenste Gebiete der Musik: Choral, Orgel, die Psalmenübersetzung Ulenbergs, Geistliche Spiele, Motetten Palestrinas, Kirchenmusik und Frauengesang usw. Für die Gedeihenheit des Inhaltes garantiert Prof. Dr. Karl Gustav Fellerer, der Vorsitzende der musikwissenschaftlichen Kommission. Das Jahrbuch vermittelt jedem, der sich der Kirchenmusik verpflichtet weiß, reiche Anregung und Belehrung. F. F.

Therese von Lisieux: *Geschichte einer Seele und weitere Selbstzeugnisse*. Ars Sacra, Josef Müller, München, 1952. 286 Seiten, Ln.

Die Übersetzung stammt aus der Feder von Otto Karrer. In der Einleitung bekennt derselbe, daß er das als sublimen «Rache der Heiligen» empfand, die gewissermaßen «glühende Kohlen auf sein Haupt» sammelte. Er war eben auch unter dem Eindruck einer gewissen Propaganda gestanden und hatte angesichts der ganzen Aufmachung ein Gefühl, das nicht gerade erhebend war. Das war nun freilich nicht auf die Heilige selber gemünzt, sondern auf frommen Kitsch, süßliche Bilder usw. Die Einleitung verbreitet sich zuerst über das äußere Bild, um sich alsdann dem geistigen Bildnis der Heiligen zuzuwenden. Wie der

Herausgeber selber in etwa zu den «Bekehrten» gehört, wie das die Übernahme der Herausgabe der «Geschichte einer Seele» beweist, so möge sein Werk viele andere «bekehren», jene, die das wahre Bild überhaupt nicht oder nur verzeichnet kannten. Ihr Weg der Kindheit zu Gott kann doch wahrhaft der Weg aller Kinder Gottes werden!
A. Sch.

Franz Jantsch: Joseph von Nazareth. Styria, steirische Verlagsanstalt, Graz-Wien, 1952. 188 Seiten, br.

Franz Jantsch ist Pfarrer am Rande Wiens (*1909) und Schriftsteller. Er möchte seinen Zeitgenossen eine Brücke zu Christus bauen und wendet sich mehr an jene, die zwischen Kirche und Welt stehen, die bestenfalls als «Anrainer» der Kirche gelten können oder — wollen. Zunächst entfernt der Verfasser vom herkömmlichen Josefsbilde alles, was als Verunstaltung angesehen werden muß. Alsdann wird das Evangelium als Hauptzeuge für dieses Josefsbild angerufen und damit das Zeugnis der Apokryphen (als Zeugnis frühesten Volksglaubens) verglichen. Des weitern wird die Geschichte der Verehrung des Heiligen geschildert. Damit ist die Vorarbeit geleistet für die Beantwortung der Frage, was St. Josef modernen Menschen zu sagen hat. Lasse sich jeder Verehrer des hl. Josef diese Wege führen, und vor allem der Priester und Seelsorger selber, um andere führen zu können. Was die blutflüssige Frau gläubig, fromm und vertraut vom Gewande des Herrn, das sie berührte, dachte und erfuhr, das wird auch von den Heiligen und vom hl. Josef gelten: Si tetigero tantum eius vestimentum, salva ero! (Matth. 9, 21).
A. Sch.

Franz Werfel: Das Lied von Bernadette. Schweizer Volksbuchgemeinde, Luzern. 1952. 648 S. Leinen.

Es ist sehr erfreulich, daß ein Werk vom Niveau der «Bernadette» Werfels für die Volksbuchgemeinde gewonnen werden konnte. Erstaunlich, wie Werfel als Außenstehender doch weitgehend das Innerkatholische erfaßte und sogar das Mystische darzustellen vermochte, das mit den Erscheinungen U. L. Frau von Lourdes gegeben war. Fesselnd wird der geschichtliche, auch (und wie!) der geistesgeschichtliche Hintergrund gezeichnet, von dem sich die Gestalt der Heiligen abhebt, und des Heiligen, das sich durch sie und auch an ihr vollzog. Man würde nicht sehr vieles aussetzen können, selbst wenn man ein dokumentarisches und hagiographisches Werk vor sich hätte in diesem Roman. Ohne das sein zu wollen, ist er es doch weitgehend und hat durch die im besten Sinne dichterisch beschwingte Gestaltungskraft Werfels ein würdiges literarisches Gewand erhalten. Das Buch wird als prächtige Leistung der Volksbuchgemeinde neue Sympathie werben und gewinnen, der sich auch im Mitgliederzuwachs bekunden möge.
A. Sch.

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

Zu Anlaß des 60. Geburtstages ernannte der Hl. Vater den hochw. Herrn Generalvikar Mgr. Dr. L i s i b a c h zum Protonotar a. c. particip. Wir gratulieren herzlich.

Bischof und Kanzlei

Status Cleri

Die hochwürdigen Herren Dekane und die hochw. Obern der religiösen Orden und Gemeinschaften werden ersucht, unverzüglich ihre Angaben für den Status Cleri einzusenden an die

Bischöfliche Kanzlei Solothurn

Solothurn, den 3. Oktober 1952

Zum Missionssonntag

Gemäß Anordnung des Hl. Vaters ist am zweitletzten Sonntag im Oktober, also diesmal am 19. Oktober, über die katholischen Weltmissionen zu predigen und eine Kollekte dafür aufzunehmen. Die hochw. Herren Pfarrer und Rektoren unserer Kirchen im Bistum Basel wollen also selbst oder durch fremde Prediger den Missionsgedanken den Gläubigen nahebringen. Ebenso möge überall die päpstlich vorgeschriebene Kollekte statthaben. Sie ist an die bischöfliche Kanzlei zu senden zuhanden der Propaganda in Rom und darf keinesfalls vom eventuellen Prediger für seine Missionsgesellschaft zuhanden genommen werden.

Bei der großen Not der Missionsgebiete und der hohen Bedeutung der katholischen Missionierung ist es selbstverständlich, wenn der Hl. Vater wünscht, daß die Kollekte warm empfohlen werde, so daß sie reichlich ausfalle.

Solothurn, den 6. Oktober 1952

Die bischöfliche Kanzlei

Georges Bernanos: Das sanfte Erbarmen. Johannes-Verlag, Einsiedeln, 1951. 129 Seiten, kt.

Georges Bernanos' (1888—1948) Leben und Werk hat einen großen geistigen Einfluß ausgestrahlt und tut es noch weiter in der Übersetzung seiner Werke in fast alle Sprachen der Welt. Balthasar unternimmt es in vorliegendem Bändchen, worin Albert Béguin knapp und plastisch das Leben des Dichters darstellt und seine Briefe einführt, eine Auswahl und Übertragung derselben zu bieten, von 1905 an. Im Spiegel dieser Briefe blitzt mancher Reflex auf, welcher die Persönlichkeit und ihr Werk erleuchtet und beleuchtet.
A. Sch.

Paramente und Fahnen

nach neuzeitlichen Entwürfen

Handgewebte Stoffe für Paramente moderner Prägung - Damaste für Barock- und Renovation antiker Gewänder

Kostenlose Anleitung für Privatpersonen und Paramentenvereine am Wohnort oder in unserem Atelier

Paramenten-Werkstätte
HEIMGARTNER
Wil/SG. Tel. (073) 60327

Wenn
Hüte und Mützen
dann zum **Huthaus**
JENNY
Luzern
Krongasse 14



Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung
Tel. 057 / 71240

● Beedigte Meßweinlieferanten

Kirchenheizung

für vollautom. Betrieb mit Öl, Kohle.

Holz oder Elektrizität. Langjährige

Erfahrung, beste Referenzen.

Moeri
T. 255 01 **Luzern**

Berücksichtigen Sie die Inserenten der Kirchen-Zeitung

Eine Prise MENTOPIN

bewirkt befreiendes Niesen und behebt Unlustgefühle. Mentopin-Schnupftabak — einer jahrelangen Vergärung unterworfen — ist ausgiebig und billig. 50 Rp. die Direkt-Schnupfdose.

Produkt «Nazionale», Chiasso.



Der Aufgabe einer zeitnahen Homiletik und religiösen Volksbildung dient

DER PREDIGER UND KATECHET

Praktische katholische Monatsschrift für die Verkündigung des Glaubens

Der Jahrgang beginnt jeweils mit dem Kirchenjahr, also mit dem Dezemberheft. Das rechtzeitige Erscheinen der einzelnen Hefte - sechs Wochen vor Beginn des Zeitraums, für den der Inhalt bestimmt ist - sichert dem Bezieher eine genügende Zeit zur Vorbereitung der Predigt. Jedes Heft umfaßt 56-64 Seiten in bequem leserlichem, übersichtlich gegliedertem Schriftbild. Die Hefte mit den Fastenpredigten und zwei Hefte im Spätsommer werden zu Doppelnummern zusammengefaßt.

Der Preis eines Heftes beträgt Fr. 1.50. Bei Abonnement auf einen ganzen Jahrgang und Zahlung des Bezugsgeldes zu Beginn des Jahrgangs, bzw. je zu Beginn der beiden Halbjahre oder der vier Quartale ermäßigt sich der Preis auf Fr. 1.25 je Heft. Er beträgt dann also für die 12 Hefte des Jahrgangs nur Fr. 15.- zuzüglich Fr. 1.80 Versandkosten.

Die Zeitschrift kann direkt vom Verlag in Umschlägen ohne Aufdruck sowie durch jede gute Buchhandlung bezogen werden.

EIN PROBEABONNEMENT

auf die drei ersten Hefte des neuen Jahrganges erlaubt, die Zeitschrift zu dem ermäßigten Preis, der sonst für Jahresabonnenten gilt, kennenzulernen. Diese Hefte enthalten den Stoff vom Advent bis zum ersten Fastensonntag.

ERICH WEWEL VERLAG

Freiburg im Breisgau, Weiherhofstraße 2

Bitte füllen Sie die folgenden Zeilen genau und deutlich aus und schicken uns diese als Bücherzettel zu!

Ich bestelle

..... Fortlaufende(s) Abonnement(s) } beginnend mit Nr. 1
 Probeabonnement(s) auf 3 Hefte } des 92. Jahrganges
 auf die Monatsschrift

DER PREDIGER UND KATECHET

Bei fortlaufendem Abonnement bezahle ich die Bezugsgebühr halbjährlich (Heft 1-6 u. Heft 7-12) Fr. 7.50 + -.90 } Versand-
 jährlich (Heft 1-12) Fr. 15.- + 1.80 } spesen
 jeweils zu Beginn des unterstrichenen Zeitraums.

Ich wünsche direkte Lieferung durch den Verlag in Umschlägen ohne Aufdruck des Zeitschriftentitels.

Lieferung durch die Buchhandlung

in
 (Zutreffendes bitte unterstreichen)

Den Bezugspreis überweise ich sofort nach Erhalt der Rechnung auf Postscheckkonto Luzern VII 14885. (Nur bei Lieferung direkt vom Verlag.)

Wenn die Zeitschrift nicht vierzehn Tage vor Ablauf des Probeabonnements bzw. Jahrgangs abbestellt ist, bin ich mit Weiterlieferung zu den gleichen Bedingungen einverstanden. Andere Vereinbarungen sind nicht getroffen worden.

Vor- und Zuname

Diözese Amt und Würde

Wohnort/Postamt

Straße

Hausnummer

Bitte deutliche Schrift oder Stempel

Datum Unterschrift

ERICH WEWEL VERLAG

Freiburg im Breisgau, Weiherhofstraße 2

Kirchentapete

LINSI Luzern beim Bahnhof

Jetzt lieferbar!

Breviarium Romanum in — 12^o

Ausgabe Pustet

Pars hiemalis und pars verna sind erschienen! Wir haben die Ausgabe mit Proprien von Basel und Chur in verschiedenen gediegenen Einbänden vorrätig und können Sie sofort bedienen!

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern



Gesucht in Pfarrhaus an einem schönen Kurort eine treue

Haushälterin

Offerten unter Chiffre 2641 an die Expedition der KZ.

Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannteren Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug
 Telefon (042) 4 00 41

Gesucht in katholisches Pfarrhaus jüngere, tüchtige und frohe

Tochter

Offerten unter Chiffre 2640 an die Expedition der KZ.

Kirchen-Vorfenster

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG.
Steinhausen

mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

Turmuhrenfabrik J. G. Baer Sumiswald

Gegründet 1826 · Telefon (034) 4 15 38

Das Vertrauenshaus für beste Qualität und gediegene Gestaltung